

## Vom Blut der Gefallenen und dem Wein der Sieger

Zu Barbara Tuchman  
"Der ferne Spiegel"

Entstanden sei das Buch, sagt Tuchman, weil sie "herausfinden wollte, welche Einflüsse das verheerendste Ereignis der überlieferten Geschichte auf unsere Gesellschaft gehabt hat – ich meine den Schwarzen Tod, der in der Zeit von 1348 bis 1350 schätzungsweise ein Drittel der zwischen Island und Indien lebenden Bevölkerung hinweggerafft hat". Herausgekommen ist dabei ein mehr als 500 Seiten starker Wälzer über ein Jahrhundert, geprägt von Seuche, Krieg, Steuern, Räuberei, Mißwirtschaft, Aufruhr und Kirchenschema (Spaltung). "Bis auf die Seuche selbst entstammte all dies einer Zeit, die vor dem Schwarzen Tod lag, und es dauerte an, als die Seuche vorüber war."

"Der ferne Spiegel" heißt das Buch, und dies nicht ohne Grund. Tuchman sieht, wie vor ihr schon andere Historiker Anfang unseres Jahrhunderts, gewisse Ähnlichkeiten. "In den Nachwehen des Schwarzen Todes und des Ersten Weltkrieges ... die gleichen Mißlichkeiten: wirtschaftliches Chaos, soziale Unruhe, steigende Preise, Profitsucht, Niedergang der Moral, geringe Produktivität, industrielle Trägheit, frenetischer Vergnügungswahn, Verschwendungssucht, Luxus, Ausschweifung, soziale und religiöse Hysterie, Habgier, Geiz und Mißwirtschaft". – Man mag darüber streiten, ob die Weber von Gent mit den Matrosen von Kronstadt zu vergleichen sind, wie es die Tuchman vielleicht tun würde. Der ferne Spiegel gewinnt seinen Glanz nicht aus dem Bemühen, gleichsam zwanghaft historische Parallelen aufzuzeigen. Mehr als der Titel und einige Anmerkungen im Vorwort erinnern ohnehin nicht daran –

es sei denn der vergleichende Verstand des lesenden Publikums.

Das Fesselnde ist die glänzend (glitzernd, schimmernd, spiegelnd ...) gelungene Mischung aus Geschichtswerk (das mit Zahlen, Daten, Fakten nicht hinter dem Berg des historischen Materials hält) und einem spannenden Roman. Wir haben Teil an den Schlachten, in denen die Kämpfer buchstäblich im Blut und den Eingeweiden der Gefallenen stehen. Wir sitzen aber auch an der üppigen Hochzeitstafel englischer oder französischer Herrscher. Wir überlegen mit Bauern, wie sie ihre Steuern aufbringen können. Wir konspirieren aber auch in den Kellern von Paris gegen die Vertrauten des Königs.

Beinahe liebevoll wendet sich Tuchman den einzelnen Personen zu, sei es Bauer oder Edelmann, sei es König oder Räuber (die Grenzen waren ohnehin oft fließend). Sie erzählt von deren Leben, ihrer Kleidung, von Steuersätzen, Treuegelohnissen, Lehnseiden, Verwandtschaftsbeziehungen, religiösen oder philosophischen Ansichten, Friedensverhandlungen und Schlachtordnungen. Als roter Faden dient ihr dabei die Lebensgeschichte eines Mannes des Zweiten Standes, des Adels: Enguerrand de Coucy VII., durch mancherlei Zufall des Schicksals, wie auch dank seiner außergewöhnlichen – nicht nur diplomatischen – Möglichkeiten fast stets an den Brennpunkten seines Zeitalters präsent. Sein Tod 1397 in türkischer Gefangenschaft markiert für Tuchman das Ende des Feudalismus. Gut ein halbes Jahrhundert später endet mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken das Mittelalter endgültig.

Es existiert kein authentisches Portrait dieses Mannes. Trotzdem zeichnet Tuchman ein ehrliches Bild dieses "erfahrensten und klügsten aller Ritter Frankreichs" – wie ihn ein Zeitgenosse nannte –

und mit ihm eines seiner Zeit. Dabei doch keineswegs geglättet, frei von Widersprüchen. "Kein gesellschaftlicher Teilbereich, keine Gewohnheit, keine Bewegung und keine Entwicklung ist frei von Gegenströmungen. Hungernde Bauern in Hütten lebten neben wohlhabenden Bauern, die in Federbetten schliefen. Kinder wurden vernachlässigt und geliebt. Ritter sprachen von Ehre und wurden zu Räubern. Mitten im Massensterben und Elend existierten Extravaganz und Luxus. Kein Zeitalter ist ordentlich und einfarbig, und keines ist aus bunterem Stoff als das Mittelalter."

Der Beginn des Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich wird ebenso lebendig wie die Erhebung des Bürgers und die Jacquerie. Die Geburt des Staates durch die Herausbildung einer Zentralgewalt steht neben den ersten Andeutungen neuzeitlicher Demokratie. Die Darstellung der verschiedenen Aufstände einzelner Städte oder Bevölkerungsgruppen steht gleichberechtigt neben der hohen Politik der Paläste. Das Elend der gebeutelten Landbevölkerung neben den höfischen Intrigen. So wird z.B. die Bedeutung mittelalterlicher Heiratspolitik offenbar, an der auch ein Don Carlos scheitern sollte.

Eine rechte Vermählung zur richtigen Zeit konnte über Krieg und Frieden entscheiden. Die Macht des Großen Geldes, gewichtiger als die der Fürsten, ist schon zu Zeiten offensichtlich, in denen der ganz überwiegende Teil der Bevölkerung nicht einmal lesen kann und der König vor jeder seiner Unternehmungen mehr oder minder brutal bei ihr bettelte ging.

Es ist schwer, der Versuchung zu widerstehen, das Buch zumindest teilweise nachzuerzählen; zu sehr fesselt das Schicksal de Coucys und seiner Zeitgenos-

sen. Trotzdem will ich mich dessen enthalten. Stattdessen zwei (aber kleine nur) Wermutstropfen in dies berauschende Getränk.

Allzu knapp, scheint mir, behandelt Tuchman die Konflikte zwischen damals noch immer lebenden "heidnischen" Kultur-Rudimenten – etwa der Kelten, Gallier oder Germanen – und dem Christentum, repräsentiert durch Päpste, die sich in ihrem Prunk und ihren Ausschweifungen, ebenso wie in ihren kriegerischen Erfolgen gegenseitig zu überbieten suchten. Diana, die Freundin so vieler nachtfahrender Weiber, taucht nicht einmal als Stichwort auf, und Hexerei sowie Dämonologie ist nurmehr "ein altes, unausrottbares Phänomen".

Die zweite Anmerkung bezieht sich auf den Satz. Hier hat der Computer dem Verlag zuweilen Streiche gespielt. So lesen wir z.B. "a<sub>3</sub>lem", wo wir "allem" erwarten, oder "T<sub>1</sub>n", wo "Ton". Im Durchschnitt etwa alle 13 Seiten können wir uns an solchen Nackenschlägen der modernen Technik erfreuen. Mit den guten alten Schriftsetzern wäre das sicherlich nicht passiert ...

Trotzdem: Für alle, die begriffen haben, daß Zukunft nicht mehr ist als die Symbiose von Vergangenheit und Gegenwart, daß Utopie nichts ist als das Produkt von geschichtlicher Erfahrung und technologischer Entwicklung, kurz: für alle, die wissen wollen, "wie wir wurden, was wir sind", lohnt sich die Anschaffung.

MATTHIAS WATERMANN<sup>\*)</sup>

*Barbara W. Tuchman: Der ferne Spiegel, Das dramatische 14. Jahrhundert; Claassen Verlag, Düsseldorf 1980; DM 48,-*

---

\*) aus: SCHWARZER FADEN, Anarchistische Vierteljahresschrift; Nr. 4; Reutlingen, 1981; S. 38 f.